

Jörg Tröger

„Diese Werke sind in ihrer Art unübertrefflich – sie bedeuten eine geschichtliche Wende“

Vor 70 Jahren kam die Neue Musik nach Heidelberg¹

Nur eine blassgraue Eintrittskarte vom 5. November 1948 ist erhalten, dazu ein Zettel mit dem Programm des ersten musica-viva-Studiokonzerts im Rathausaal, zwei Kompositionen von Paul Hindemith. „Die junge Magd“ für Alt, Flöte, Klarinette und Streichquartett nach Gedichten von Georg Trakl sowie die Kammermusik Nr. 1 op. 24. Den Heidelberger Ohren werden allein schon mit der Instrumentierung bislang unerhörte Klänge präsentiert: ein Bläserquartett und ein Streichquartett kombiniert mit Klavier, dazu Akkordeon, eine Sirene, eine mit Sand gefüllte Blechbüchse sowie andere nicht ganz salonfähige Instrumente.



Eintrittskarte zum ersten musica-viva-Studiokonzert am 5. November 1948 (Quelle: Historisches Archiv des SDR/SWR Stuttgart)

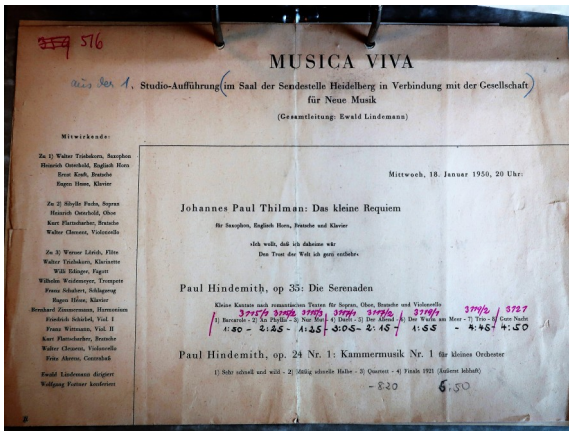
In den zwölf Jahren nationalsozialistischer Rassen- und Kulturpolitik war dergleichen als „entartete Musik“ und undeutsch verpönt und verboten, jetzt in der jungen Demokratie merkt man, wie vieles man auf allen Feldern der Kultur versäumt hat. Man ist begierig nach dem Neuen.

Nur fünf Monate nach Ende des Kriegs hatte der Komponist Karl Amadeus Hartmann in München eine Konzertreihe mit zeitgenössischen Kompositionen begonnen, die er 1947 musica viva nannte. „Es ist einer großen Zahl von Menschen Wunsch und Bedürfnis geworden, im geistigen Leben den Atem der Gegenwart zu spüren“, stellte Hartmann angesichts steigender Besucherzahlen fest. Ähnlich in Heidelberg, wo der Komponist und Musikpädagoge Wolfgang Fortner 1948 musica-viva-Konzerte auf den Weg bringt, zusammen mit GMD Ewald Lindemann und dem Städtischen Orchester.

Ein halbes Jahr vergeht bis zum nächsten Konzert am 6. Mai 1949, wieder im Rathausaal. „Der Spiegel“ schickt einen Korrespondenten, und der erlebt nicht nur zwei Uraufführungen von Fortner selbst und seinem Schüler Hans-Werner Henze, sondern auch eine denkwürdige Szene - ein Streitgespräch vor Publikum. Der Feuilletonchef der RNZ, Edwin Kuntz, hatte Fortner vorgeworfen, das Neue nur deshalb zu fördern, weil es neu ist. Daraufhin fordert Fortner den Redakteur zum Rededuell. Henze und eine weitere Person sind die Sekundanten. Kuntz, vielleicht etwas in die

Enge getrieben, argumentiert, Musik müsse Musik und verständlich bleiben. Applaus. Fortner gibt zurück, musikalischen Verstand hätten nur die Wenigsten, deshalb dürfe man der Mehrheitsmeinung getrost misstrauen. Applaus auch dafür. Wolfgang Fortner, so der Mann vom „Spiegel“, „ist dauernd drauf und dran, temperamentvoll zu explodieren, kaum jemals anders als mit offenem Hemdkragen und meist barhäutig, höchstens mit einer verwitterten Baskenmütze zu sehen.“

In den ersten drei Jahren läuft die junge Heidelberger musica viva noch nicht rund, eine richtige Konzertreihe kommt erst einmal nicht zustande. Anfang 1950 die nächste Veranstaltung, Lindemann dirigiert Mitglieder des Städtischen Orchesters, Fortner „konferiert“, er erläutert. Das erste gedruckte Programm erscheint. Zukunftweisend der Ort der Veranstaltung, nämlich der Saal der Sendestelle des Süddeutschen Rundfunks in der Marstallstraße 6. Der SDR war 1946 in das ehemalige Hotel Prinz Max eingezogen und nutzte dessen Gesellschaftssaal für öffentliche Veranstaltungen.



Musica-viva-Konzert 18. Januar 1950 (Quelle: Historisches Archiv des SDR/SWR Stuttgart)

Unten rechts: Ewald Lindemann, bis 1953 Heidelberger Generalmusikdirektor (Quelle: Spielzeitheft der Städtischen Bühne Heidelberg, Spielzeit 1951/52, Heft 6)



Links: Der Komponist Wolfgang Fortner (1907–1987) (Quelle: https://www.operamusica.com/media/cache/img_vid_640x360/upload/image/5a/f5/71/5af5715c83f32.jpeg, Abruf 12.10.2019)

25. Januar 1952, der Neubeginn

Der Süddeutsche Rundfunk wird offizieller Partner der musica-viva-Konzerte und stellt Saal, Honorare sowie, besonders willkommen, Sendezeit zur Verfügung, am Folgetag nach 22.00 Uhr. Für jedes Konzert gibt es 2.500 Mark, davon 1.000 Mark an GMD Lindemann, der bezahlt die Künstlerhonorare; die Orchestermusiker bekommen jeweils 25 Mark. Der SDR übernimmt als Mäzen und Anreger auch die künstlerische Planung. Die Pionierarbeit Fortners und Lindemanns hatte sich also gelohnt.



Sendestelle des Süddeutschen Rundfunks Heidelberg Mannheim, Marstallstraße 6, Aufnahme Hans Roden, Ansicht Oktober 1949, nach zuvor erfolgter Renovierung (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg, 7010 10346)

sein muss, sondern war auch schon Erkenntnis, Ernte, Ertrag nicht nur in dem ausgezeichnet besetzten Saal und seinem lebhaften Interesse, sondern auch im Arbeitsfeld der Komponisten selbst.“

Der Rezensent lobt „die zunehmende Fähigkeit der Moderne, auch aus der Zwölftontechnik deutlich atmosphärische Stimmungswerte herauszuholen oder, anders gesagt, ohne Konzession an das Prinzip doch dem willigen Hörer Brücken zum Verstehen zu bauen.“ Edwin Kuntz in der RNZ betont die landespolitische Bedeutung des Geschehens, wenige Wochen vor der Vereidigung der ersten baden-württembergischen Regierung.

„Indem der SDR, darin in richtigem Sinne ‚südweststaatliche‘ Kulturpolitik treibend, Heidelberg eine so betont musikavantgardistische Aufgabe übertrug, hat er einmal im allgemei-

Die Programme, heißt es in der RNZ, sind eine gute Mischung von „zur Anerkennung gekommenen Werken aus dem internationalen Bereich, daneben aber, aus dem deutschen Bereich, interessante, verheißungsvolle, möglicherweise sogar stilbildende Versuche.“ Das Programm dieses ersten, vom SDR mit verantworteten Abends ist vollgepackt: Honeggers Concerto da Camera, Henzes Apollo et Hyacinthus sowie seine Improvisationen für Cembalo und acht Soloinstrumente, Martinus Partita für Streichorchester, und das Concertino für Klarinette und 13 Soloinstrumente, komponiert von Edward Staempfli, einem in Paris zum Komponieren gekommenen Schweizer, der damals in Heidelberg lebt und arbeitet.

Die Feuilletons jubeln. Otto Riemer im Tageblatt:

„Der Rundfunk hat sich der Heidelberger Serie angenommen und sie mit einem neuen glücklichen Start auf die Bahn geschickt. Denn dieser Abend war nicht nur Experiment, wie er es oft

nen dem Rufe Heidelbergs als einer führenden Musikstadt Rechnung getragen, dann aber auch im Besonderen gewürdigt, was hier in den letzten Jahren im Dienste der musica viva geleistet worden ist.“

Viele Badener hatten sich schwer getan, dem Zusammenschluss zuzustimmen, da kam dieses Musikbonbon aus Stuttgart zur rechten Zeit. Und offenbar auch an den rechten Ort.

„Wir haben als Heidelberger alle Ursache auf diesen Auftrag stolz zu sein weil es im näheren Umkreis kaum Orchestermmitglieder gibt, die Neue Musik so instruktiv und sauber zu interpretieren wissen wie die Heidelberger. Die Hörer des SDR dürfen somit überzeugt sein, dass sie Aufführungen von dokumentarischer Gültigkeit hören werden.“

Der Publizist Gert Kalow, damals Mieter in der Torwohnung der Alten Brücke, sieht den wichtigsten Teilhaber am Erfolg der Reihe in der Person eines ihrer Gründer:

„Dass die in künstlerischen Dingen trotz ihrer Universität nicht eben neuerungssüchtigen Heidelberger so erstaunliches Interesse für neue Musik entwickelten, ist das Verdienst ihres Mitbürgers Wolfgang Fortner; nicht nur Komponist, sondern zugleich ein Genie der Interpretation. Seine temperamentvollen, brillant formulierten Einführungen aus dem Stegreif geben den Heidelberger Konzerten ihr einmaliges Gepräge.“

Im historischen Archiv des SDR/SWR in Stuttgart sind die schriftlichen Dokumente rund um musica viva in der Marstallstraße erfreulich vollständig aufbewahrt, was der engagierten jungen Musikredakteurin Marion Brand zu danken ist: Programme, Rechnungen, Korrespondenzen, Manifeste, Essays, Freikartenwünsche und Konzertkritiken; bei denen beeindruckt, auf welchem hohem Niveau das lokale und später nationale Feuilleton die Reihe begleitet. Denn auch für Journalisten war das erst einmal ungewohntes Terrain, sie mussten sich kundig machen, um kompetent und sachlich über zeitgenössische Musik aufzuklären, um Eigenheiten und Absichten verständlich zu erklären und um den künstlerischen Wert eines Konzertabends meynungsstark einzuordnen.

Immer wieder kommt es in den Folgejahren zu Klagen, dass der Sendesaal dem großen Publikumsinteresse nicht mehr gewachsen ist. 200 Sitzplätze, dabei blieb es, der Eintritt zu 2, ermäßigt 1 Mark – da ist die Kapazität schnell erschöpft. Otto Riemer 1952 im Heidelberger Tageblatt:



Sendesaal der Sendestelle Heidelberg des SDR 1949
(Quelle: Historisches Archiv des SDR/SWR Stuttgart)

„Wo sind die Zeiten hin, in denen sich noch ein Häuflein Verschworener wie zu einer verbotenen Versammlung, manchmal nur ihrer 20-30, im Rathaussaal zu einem Konzert der musica viva zusammenfanden! Heute vermag der Sendesaal sie kaum zu fassen, all die Jungen und Alten, die vom Fach und die Gläubigen, die Skeptiker und die Lernbegierigen. Ob man, da um des Funks willen eine Trennung von diesem Saal gewiß nicht in Frage kommt, nicht ernstlich erwägen sollte, künftig

auch die Generalprobe öffentlich zu machen? Die vielen jungen Menschen, selbst oft Museumsöhne, könnten sich größtenteils gewiss auch morgens frei machen und wären dankbar für alles, was sie vielleicht durch doppeltes Hören hier lernen könnten.“

Auch als GMD Lindemann 1953 Heidelberg verlässt, bleibt das Publikumsinteresse hoch. „Musica viva – lebendiger denn je.“ Karl Rucht, der neue Heidelberger GMD, übernimmt die Konzerte, der Franzose Ernest Bour kommt als Gast, der Italiener Bruno Maderna, Hans Vogt aus Heidelberg. Gelegentlich muss Wolfgang Fortner als Dirigent einspringen. Es kommt vor, November 1953, dass sämtliche Komponisten des Abends im Sendesaal anwesend und gesprächsbereit sind. Es kommt auch vor, dass ein vorgesehene Stück nicht gespielt werden kann, weil aus dem städtischen Orchester nicht genügend Streicher bereit sind, aufzutreten; musica-viva-Konzerte gehören nicht zum normalen Dienst. Edwin Kuntz hat dafür kein Verständnis: „Die Konzerte sind Ehrentage des Heidelberger Orchesters und Ehrentage der Sendestelle. Da sollte sich manches, was sonst unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen werden darf, von selbst verstehen.“ Konsequenz: der SDR engagiert erstmals Musiker aus dem Mannheimer Nationaltheater und dem Kurpfälzischen Kammerorchester.

Aber, nach diesem Novemberkonzert mit Kompositionen unter anderen von Luigi Nono – Konzert für Flöte, Saiteninstrumente und Schlagzeug, Solist der unlängst verstorbene Konrad Hampe – und Hans Zehdens Uraufführung ‚Les Chansons‘, abstraktes Ballett mit Sprecher, hielt sich das Feuilleton erstmals seit Gründung der musica-viva-Reihe mit Lob deutlich zurück. Die Rheinpfalz spricht bei Nono von „betäublicher Kargheit an wirklichen Einfällen“ und von „erheblichem Kopfschütteln“ im Saal. Und die RNZ über Zehden: „Die Sparsamkeit der Mittel erweist sich als Spärlichkeit, der Atem reicht nicht hin. Wenn man sieht, dass sich Junge gebärden, als wären sie die ausgewachsenen Schönbergs, dann kann es einem schon kalt über den Rücken laufen.“ Schlimmer noch, ein paar Konzerte später, der SDR-Sendesaal ist nicht ausverkauft, weil – wie die Badischen Neusten Nachrichten vermuten – sich herumgesprochen hat, „dass an diesem Abend die Gehörnerve stranguliert werden sollten wie nie zuvor, eine Krachorgie.“ Grund des Missempfindens: eine Auftragskomposition des SDR aus der Feder des Fortner-Schülers Gottfried Schnabel.

War man in den Anfangsjahren nach 1948 erst einmal begierig, diese im Dritten Reich verschlossene Musikwelt zu erkunden und mit staunender Begeisterung aufzunehmen, melden sich ab etwa 1954 also auch kritische Stimmen. Da geht es natürlich um die Zwölftontechnik, die eine „bewußte Selbstunterwerfung“ unter ihre Gesetze verlange, wie der Komponist Ernst Krenek in einer Konzerteinführung anmerkt. Aber Edwin Kuntz in der RNZ macht den Lesern Mut: „Die Zwölftontechnik ist für den Komponisten da, nicht für den Hörer“, das heißt grübelt nicht so viel. „In Krenek ist das große Schisma der Musik, das hinnehmen zu müssen unser Schicksal zu sein scheint, wenigstens menschlich überbrückt.“ Gar nicht zufrieden ist der Korrespondent der Allgemeinen Zeitung Mainz: „Man wird den fatalen Eindruck nicht los, dass der Laie gar nicht verstehen soll, weil in ihm ein unbequemer Kritiker herangezogen werden könnte.“ Die Zeitung Rheinpfalz 1955 über ein Heidelberger musica-viva-Konzert mit Kompositionen von Anton Webern, gespielt vom Kammerorchester Tibor Varga: „Es machte Schwierigkeiten, sich in dieser konstruierten Musik zurechtzufinden. Was man hört sind abgehackte Tonfetzen, die nach einem schwer ergründbaren Plan aus den verschiedensten Ecken des Orchesters in den Saal geworfen werden.“ Dagegen der bekennende Webern-Fan Kuntz – er beklagt, dass

sich viel zu viele Halb- und Minderbegabte auf Webern beriefen, der doch zu den wenigen gehöre, die in der Musik wirklich eine geschichtliche Funktion ausgeübt hätten. „Diese Werke sind in ihrer Art unübertrefflich, und ob sie uns nun beim Hören mehr quälen als beschenken oder nicht: sie bedeuten eine geschichtliche Wende.“

Mit der Saison 1956/57 kommt es zu einer Neuausrichtung der Reihe. Größere Umbauten im Sendesaal sind Anlass, auch dem Programm ein neues Gewand anzupassen. Das städtische Orchester trägt jetzt nicht mehr die Last der Aufführungen, seine Mitglieder sind nicht mehr als Solisten gefragt, was vermutlich damit zusammenhängt, dass es immer wieder Klagen über die kurze Probenzeit für musica-viva-Konzerte gibt; mehr erlaubt der Dienstplan der Musiker nicht. Jetzt will man sich auf reine Kammermusik zurückziehen und dafür, wie Wolfgang Fortner in einem Memorandum schreibt, „hervorragende Solisten“ von außerhalb engagieren. Mittlerweile könne man im ganzen „kulturgesättigten“ Südwesten Konzerte mit gegenwärtiger Musik erleben, von großen Orchestern gespielt, mit dem Auto oder der Bahn gut erreichbar; besser sei deshalb, „im kleineren Heidelberg einen besonders erwählten Zyklus mit Künstlern internationalen Ranges solistisch und kammermusikalisch durchzuführen, der der Heidelberger musica viva gegenüber Veranstaltungen ähnlicher Art in größeren Städten eine besondere Note verleiht.“ Kommentar im Tageblatt: „wichtig ist schon, dass man nun der Wahl der Solisten besondere Aufmerksamkeit schenkt, aber noch wichtiger, dass nun wirklich auch für die Kammer Abseitiges entdeckt wird.“

Zwei Monate später, März 1957, kommt das „Abseitige“ in Heidelberg an, zum ersten Mal ein Abend nur mit elektronischer Musik. Ernst Kreneks Pfingsttoratorium, Karlheinz Stockhausens Gesang der Jünglinge sowie fünf Stücke von Herbert Eimer, dem Leiter des Elektronikstudios beim WDR. Edwin Kuntz erlebt diese Musik „wie ein Naturereignis mit sphärischen Klängen und geisterhaften Geräuschen“, bei dem das Publikum nur einen Lautsprecher vor sich auf der Bühne hat, keine Musiker. „Ist dies Musik im eigentlichen Sinne? Die Komponisten elektronischer Musik, die in Wirklichkeit Ingenieure sind, sagen ja. Den Interpreten ersetzt ein physikalisches Laboratorium, und der Klang ist einfach da.“ Otto Riemer im Tageblatt: „Machen wir uns also frei davon, dass wir es hier mit Musik zu tun hätten. Dann bleibt ein Rest bewundernden Schauerns, wie herrlich weit wir es gebracht haben.“ Gleichwohl prophezeit der Kritiker, dass es sich bei den Konzerten auch um „Modellauf-

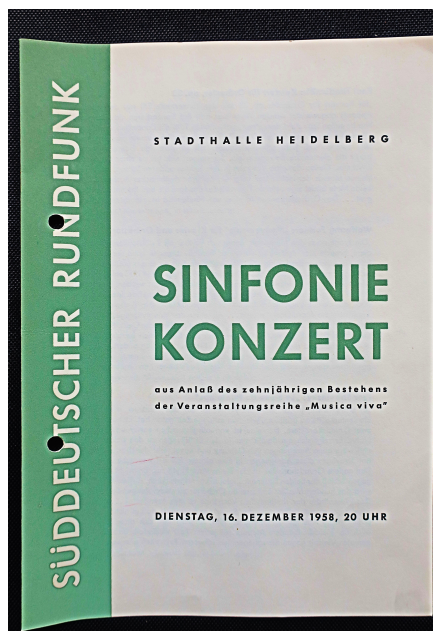
führungen“ handelt, die „ein klärendes Vertrautwerden mit der Moderne ermöglichen, ein kostbares Geschenk für Heidelberg. So wird die Neue Musik bald neue Freunde noch aus dem konservativen Lager finden.“ Wie immer seit Anbeginn liefert die Druckerei auch für dieses Konzert 100 Plakate und 200 Eintrittskarten.

Das erste Jahrzehnt musica viva in Heidelberg geht am 16. Dezember 1958 zu Ende, mit einem festlichen Jubiläumskonzert im



Musica-viva-Konzert 1. März 1957 (Quelle: Historisches Archiv des SDR/SWR Stuttgart)

großen Saal der Stadthalle. Das Radiosinfonieorchester des SDR unter seinem Chefdirigenten Hans Müller-Kray spielt ein damals bereits eher gemäßigt modernes Programm: das Konzert für Orchester op. 38 von Paul Hindemith, von Wolfgang Fortner „Mouvements“ für Klavier und Orchester, Solist Carl Seemann, und nach der Pause „Le Sacre du Printemps“ von Igor Strawinsky, als Heidelberger Erstaufführung.



Musica-viva-Konzert 1958, Ankündigung in der RNZ vom 6./7. Dezember 1958 und SDR-Programmheft (Quelle: Historisches Archiv des SDR/SWR Stuttgart)

Der Saal ist ausverkauft, im Publikum „Namen und Gesichter von Rang und Klang, dem Funk, der Stadt, dem Kulturleben – eine Elite auch von Hörern, die man viel zu selten sieht und die vielleicht auch sonst die künstlerischen Entscheidungen unserer Tagen ein wenig mittragen helfen könnte“, schreibt Otto Riemer im Tageblatt. Ein gesellschaftliches Ereignis. Begeisterung auch auf den Seiten der RNZ:

„Hans Müller-Kray dirigierte mit der Sachlichkeit, Genauigkeit und Schlichtheit des Arbeitsdirigenten, für den das Pathos und die Leidensmiene der Pultschauspieler noch nicht einmal in der Form der Versuchung existieren. Bei ihm gehen Werkkenntnis und Orchesterkenntnis Hand in Hand. Das ergibt Aufführungen von absoluter Legitimität.“

Edwin Kuntz schließt die Bitte an, der SDR möge mit seinem Orchester wenigstens einmal im Jahr „Konzerte vom gleichen Charakter“ in der Universitätsstadt zur Aufführung bringen. Dazu kam es aber nicht.

Musica viva in Heidelberg wird bis 1971 fortgeführt, dann zieht der SDR um in die Villa Bosch. Die Marstallstraße 6 wird von der Universität übernommen, der alte Sendesaal existiert heute nicht mehr. Einen Sendesaal im neuen Studio am Schloß-Wolfsbrunnenweg gibt es nicht. Die Reihe wandert noch für wenige Jahre ins Studio Karlsruhe des SDR und läuft dort aus.

Wenn man sich vergegenwärtigt, jetzt im 21. Jahrhundert, welche Schätze an Neuer Musik seit 1948 in Heidelberg auf Tonband dokumentiert worden sind, Mitschnitte von Ur- und Erstaufführungen, von Konzerten, die exemplarisch interpretiert wurden, weil der Komponist anwesend war, Mitschnitte auch von Fortners Konzerteinführungen, dann möchte man meinen, diese Schätze sind für die Geschichte der zeitgenössischen Musik einzigartig. Das wären sie auch, man müsste sie nur wiederfinden und zugänglich machen. Komplette verschwunden, wie eine Quelle im Internet behauptet, sind diese Heidelberger Bestände nach Auskunft des SWR-Archivs vermutlich nicht. Allerdings scheinen Mitschnitte aus dem interessanten ersten Jahrzehnt verloren zu sein. Vielleicht weil Konzerte in der Marstallstraße durchweg mono aufgezeichnet und später ausgetauscht wurden durch modernere Stereoproduktionen. Vielleicht hat man die damals teuren Bänder auch mehrfach bespielt. Wer weiß das noch? Diese großartige kulturelle Aufbruchzeit ist Geschichte.

Anmerkungen

- 1 Der Text schöpft aus Dokumenten im historischen Archiv des SDR/SWR in Stuttgart. Dort sind die schriftlichen Zeugnisse rund um *musica viva* in der Marstallstraße erfreulich vollständig aufbewahrt, was der engagierten jungen Musikredakteurin Marion Brand zu danken ist: Programme, Entwürfe, Rechnungen, Korrespondenzen, Manifeste, Essays, Freikartenwünsche und Konzertkritiken – alles in vier dicken Ordnern chronologisch abgeheftet.